

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Der Broderbrunnen in St. Gallen
Autor: Stauffacher, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

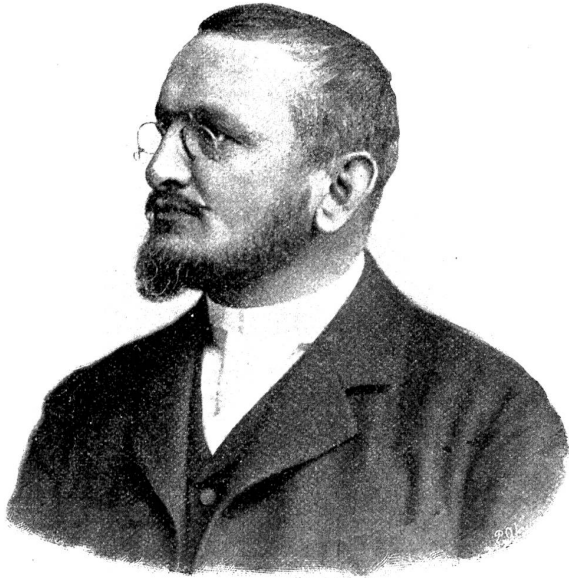
Download PDF: 05.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Broderbrunnen in St. Gallen.

Von J. Stauffacher in St. Gallen.

Mit einer Kunstbeilage in Lichtdruck, einem Porträt und vier Original-Illustrationen.



Bildhauer A. Boesch in St. Gallen. Nach Photograph. Schatz, St. Gallen.

Drei Linden kippelten einst auf dem Lindenplatze vor dem Röblichthor, zwei junge, schöne Bäume und eine alte, gebrechliche „Jubilarin“ — deren Stamm — gleich dem Stammbaum mancher stolzen Familie — ganz unten bei den Wurzeln bedenklich hohl geworden war. Wenn der Föhnwind nachts das Steinachthal durchsaufte, gieng ein Aechzen und ein Stöhnen durch das Geäst des großen, kranken Baumes, und das monotone Geplätscher des verwahrlosten Lindenbrünneleins paßte recht gut zu dem Klageged der alten Linde.

In einer solchen Föhnnacht schritt Herr Kantonsrichter Broder von Sargans mit einem Freunde an dem melancholischen Brünnelein vorüber. „Da dürfte auch etwas Schöneres stehen als dieser erbärmliche Wasserpucker“, murmelte er zwischen den Zähnen. „Es dürfte sogar ein recht schöner Brunnen da stehen, der mit dem Geiste der neuen, lebenskräftigen Stadt St. Gallen nicht so sehr im Widerspruche wäre, wie diese uralte Pferdetränke“, sprach lachend der Andere.

Als Broder, der immer kränklich war, sein Ende nahen sah, gab er seiner Schwester den Auftrag, der Stadt St. Gallen aus seiner Hinterlassenschaft einen Beitrag an einen neuen Lindenbrunnen zu geben. Fräulein Broder in Sargans wies der Stadt die ansehnliche Summe von zwanzigtausend Franken zu.

Inzwischen war auch das große und schöne Werk, die Bodenseewasser-Zuleitung, der Vollendung

näher gekommen, und die Behörde faßte den glücklichen Entschluß, durch den neuen Brunnen dieser für die Gallusstadt segensreichen That auf dem schönen Lindenplatze ein Denkmal zu errichten.

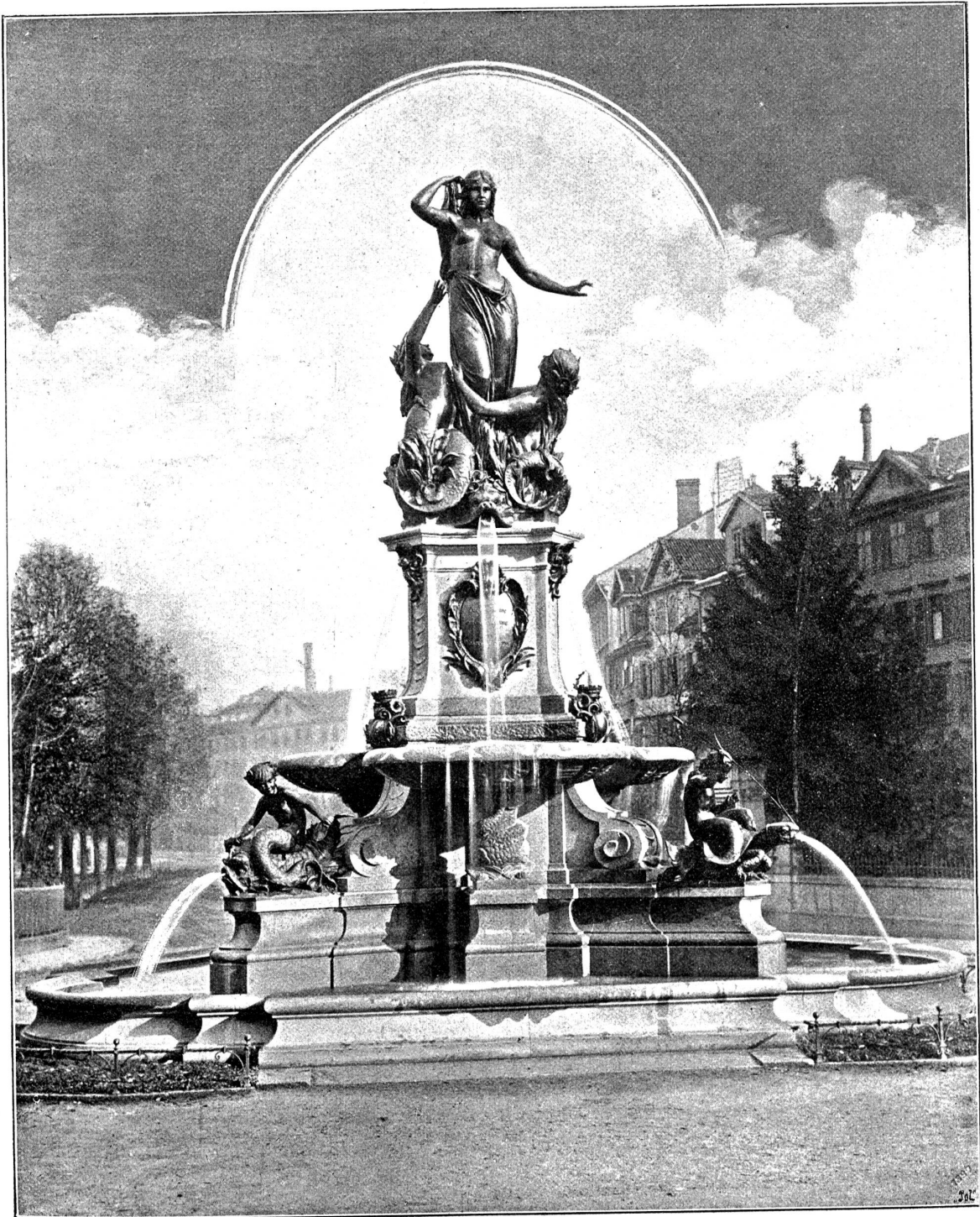
Bildhauer A. Boesch, ein im August des Jahres 1857 in der Gich, bei Ebnet, geborener Toggenburger, der schon früher durch vollendet schöne Skulpturen sich als origineller, kraftvoller Künstler gezeigt hatte, erhielt vom Gemeinderat den Auftrag, einen Entwurf für den neuen Lindenbrunnen zu modellieren. Die kleinere Skizze und das im $\frac{1}{10}$ Maßstabe gehaltene größere Modell fanden allgemeinen Beifall, so daß die freiwilligen Beiträge, um die der Kunstverein das Publikum angiebt, die recht respectable Höhe von etwa fünfzehntausend Franken erreichten. Da Boesch eine Kostenberechnung von rund fünfundvierzigtausend Franken für die Granitarbeiten und die durch das galvanoplastische Verfahren in Geißlingen herzustellenden Bronzegruppen, Schilder zc. aufgestellt hatte und die Auslagen für die Fundamentarbeiten nur auf etwa siebentausend Franken vorausberechnet wurden, so standen der definitiven Ausführung keine finanziellen Schwierigkeiten mehr im Wege.

Mit großer Energie und mit außerordentlicher Sicherheit des Könnens und der Selbstkritik hat der Künstler, der schon im achten Lebensjahre durch das Scharlachfieber sein Gehör verloren und darum unter sehr schwierigen Verhältnissen sich emporgerungen hatte, seine schöne, aber schwere Arbeit angepackt. Er geht immer direkt auf die große Gesamtwirkung los, ohne sich um diese oder jene Nebensächlichkeiten zu kümmern. Daß er durch den Verlust seines Gehörs vor der Weisheit der „Kunstkritik“ und auch vor den guten Rat schlägen und Komplimenten der „Kunstfreunde“ geschützt wurde, mag ihn oft mit ingrimmiger Freude erfüllen, denn er hat in deutschen, französischen, englischen, italienischen und vielleicht auch in schweizerischen Städten oft genug das durch die sogenannten „Kunstkommissionen“ angerichtete Unheil anstaunen können.

In St. Gallen hatte er freilich eher kunstverständige Freunde und Berater um sich, als Kritiker, und darum ist sein Monumentalbrunnen auch einheitlich, harmonisch und allverständlich geworden. Kräftiger und doch in feinen Verhältnissen durchgeführter Aufbau; elegante Silhouette des ganzen Brunnens sowohl als auch der Hauptgruppe und der drei auf dem Delphin, der Schildkröte und der Gans reitenden, übermütigen Kinder; tadellose Linien-

führung in den architektonischen Gliedern, in den Figurengruppen und in dem ganzen Monumentalwerke: das sind die markantesten Vorzüge des Broderbrunnens. Dazu kommt noch die feine Farbenstimmung, welche durch das warme Rotbraun der Bronze und das weiche

rötliche Grau des Granites erreicht wurde. Die Granitarbeiten von J. Hertsch in Rheineck, und die galvanoplastischen Bronzefiguren, von der Geißlinger Kunstanstalt ausgeführt, sind tadellos, und noch Eines sei betont: der Künstler ist mit seiner Schluß-



Der Broderbrunnen in St. Gallen, von H. Koch.



rechnung noch unter dem Kostenvoranschlag geblieben. — Trotz der dankbaren Pietät, die wir gern denen widmen, die durch Geschenke, Stiftungen und Legate die Kunst fördern und so mithelfen bei der künstlerischen Erziehung der Menschheit, glaube ich doch, daß das Monument auf dem Lindenplatze Boeschbrunnen heißen dürfte. Das begreift am besten derjenige, der weiß, welche Summe ein solches Werk dem Künstler in einer Großstadt eingebracht hätte. Der Boesch-Beitrag ist der größte von allen, die geleistet worden sind.

Die Illustrationen, die diesen Zeilen beigegeben wurden, veranschaulichen den lieben Lesern und Leserinnen unserer vaterländischen Zeitschrift, deutlicher als schwache Worte es zu thun vermögen, die Vornehmheit des Ganzen, die vollendete Schönheit und Grazie der Hauptgruppe und die originelle Schalkhaftigkeit der drei kleinern Bronzegruppen. Kein konventionelles Geflunker und Geschnörkel! Was keine Beziehung zum Wasser und zu der dem Werke zu Grunde liegenden Idee hat, ist fern gehalten worden.

Die zwei Nixen, die das Bodenseewasser darstellen, und in stilvollem, feberechnetem Pflanzenschmuck eine ebenso maßvolle, als elegante Kontrastwirkung erhalten haben, bestürmen die aus dem kühlen Seeegrunde empor-

strebende, zu den Menschen in Beziehung tretende Schwester mit Liebkosungen und Bitten: „Bleibe bei uns!“ Diese scheidende Schwester, das gereinigte, trinkbare Wasser darstellend, ist eine jungfräuliche Gestalt von edler Schönheit; halb nachdenkend, halb abwehrend strebt sie empor, und die Bewegung der Arme erweckt auch im Laien den Gedanken an die Wellenbewegungen des Wassers.

Ebenso humorvoll, als fein erdacht und durchgeführt, sind die Kinderfiguren, die auf den zum Wasser in direkter Beziehung sich befindenden Tieren reiten. Dem fischbeinigen Knirps auf dem Delphin scheint die kühle Flut über alle Maßen zu gefallen. Das andere Kind, das nur bis zum Kniegelenk Fischbeine hat und ganz behaglich auf der geduldigen Schildkröte sitzt, ist offenbar ein Mädchen, da es — halb spielend — halb ernsthaft — mit dem schlanken Schilfrohr das erstaunte Amphibium sehr geschickt an der Nase zu führen versteht. Der Gansreiter ist ein possierlicher, kleiner Schelm, und die Gans, die sich reiten läßt, ist eine prächtige, dumme Gans.

„Böcklinhumor! Ah! der herrlichste, urwüchsigste Böcklinhumor!“ deklamierte leztlich ein Berliner Kunstsefer vor dem Lindenbrunnen. Sein Begleiter, auch ein sehr gebildeter, freundlicher Herr, sprach von „Darwinismus in der Kunst“. Ich aber dachte: „Das ist Boeschhumor! Das ist ein reiches, schönes Werk, das nie veralten wird, die kraftvolle Schöpfung eines Mannes,



der, von der flachen, geschwägigen Alltagswelt abgeschlossen, in seinem eigenen Gedankenreich ungestört lebt und träumt und der, weil er nichts mehr hört, mehr sieht und beim Schauen mehr denkt als andere Menschen. Dazu ein Künstler, der von den alten Meistern gelernt hat — der sich die Jahre des mühseligen Ringens nicht hat reuen lassen und der gerade darum nicht ein gefallsüchtiger Kopist der Natur, sondern ein ordnender, denkender und fühlender Mann geworden ist, dem das Leben mit seiner Ueberfülle von Schönheit

und Kraft mehr als genügenden Stoff zu künftigen Monumentalwerken entgegenbringt.

Es wird sich bei der Enthüllung des Stäfener Denkmals, das Boesch jetzt vollendet hat, Gelegenheit bieten, den Künstler von einer ganz neuen Seite kennen zu lernen. Erfreulich ist es, daß in St. Gallen und in Stäfa von dem komplizierten Zauber einer sogenannten „Konkurrenz-Ausschreibung“ abgesehen, dafür aber dem richtigen Künstler ein fester Auftrag gegeben und ihm nachher volle Freiheit gelassen wurde.



So entstehen Kunstwerke von bleibendem Wert und allgemeiner Bedeutung und Verständlichkeit. Unter dem Druck des Kunstkommissionengeschwäzes aber gedeihen nur verkrüppelte Kompromißprodukte, an denen weder der Künstler selbst, noch das Volk jemals eine aufrichtige, eine ehrlich empfundene Freude haben können.

Die Schweizer erwachen. Sie fangen an, das Talent ihrer Künstler, als einen vornehmen Teil des nationalen Reichtums, zu achten, zu schützen und zu pflegen. Die Werke unserer Dichter werden gelesen, die Schöpfungen unserer Tonkünstler werden mit Begeisterung gesungen,

geblasen, gezeit und getrommelt und mit freudigem Beifall angehört vom festfrohen Volke; die Gemälde unserer Maler werden gekauft, und unsere Bildhauer finden Gelegenheit, ihren Gedanken einen monumentalen Ausdruck zu verleihen und auf diese Weise mitzuwirken an der Erziehung und Veredlung unseres lieben — mitunter nur zu geschäftstüchtigen, nüchternen — Volkes! Ich sehe sie kommen — die schöne Zeit, in welcher ein Künstler neidlos anerkannt — auch von den Kollegen anerkannt wird — bevor er — gestorben ist. —